

Rezensionen

Einen Begriff wie Umweltflüchtlinge gibt es formal eigentlich nicht. Der Begriff ist nicht wie politische Flüchtlinge nach der Genfer Konvention international definiert. In der Realität wächst die Zahl der Menschen, die gezwungen sind, wegen der Verschlechterung der klimatischen bzw. der Umweltbedingungen (z.B. Desertifikation, Küstenerosion, Wassermangel, Überschwemmungen und Versalzung der Böden) ihren Heimatort zu verlassen. IOM schätzt, dass die Zahl der „Umweltflüchtlinge“ im Jahre 2050 auf 200 Mio. steigen wird. Dieser Zwang zur Migration hat fatale Folgen auf die Entwicklung eines Landes: Beschleunigt sich die Verstärkung/Slum-Bildung, erhöht sich die Gefahr eines Krieges mit verheerenden Folgen auf die Gesundheit, Bildung und Sozialstrukturen unter den Migranten. IOM schlägt u.a. vor, den Begriff Klima-/Umweltflüchtling international zu legitimieren und mehr Forschungen über die Ursachen der Umweltschäden vorzunehmen, um Zusammenhänge besser zu verstehen, einen Marshall-Plan gegen Umweltschäden zu erstellen und danach zu handeln.

Migration und Integration sind die größten Themen der letzten Jahre. Einerseits geht die Zahl der Zuwanderer für Deutschland seit Jahren kontinuierlich zurück. Mittlerweile gibt es mehr Fort- als Zuzüge über die Grenzen Deutschlands (Bamf, S. 17). Andererseits gehen trotz der Finanzkrise die Migrantenströme aus manchen Ländern weiter, berichtet The New York Times (Supplement in: Süddeutsche Zeitung vom 07.06.2010). Obgleich die Migranten in den Krisenjahren besonders hart betroffen sind (Arbeitslosenquote in den USA für Einheimische 4,7%, für Migranten 9,1%), gehen sie nicht zurück. Die Krise hat zwar den Migrantenstrom verlangsamt, aber nicht unterbrochen. Die Migranten gehen in die Länder, die von der Krise weniger betroffen sind, z.B. in den Nahen Osten und in die arabischen Ölländer. Am Beispiel der Philippinen zeigt der Bericht, dass immer noch Ärzte als Krankenhelfer und Lehrerinnen als Haushaltshilfen auswandern (ebd.).

Für einen Überblick und für Hintergrundinformationen ist das Buch von Keeley gut geeignet. Keeley klärt erst verschiedene Begriffe: Wer ist ein Emigrant (Auswanderer), wer Immigrant (Zuwanderer), wer ist ein irregulärer Migrant, wer ein Flüchtling, ein Asylsuchender, ein Re- oder Transmigrant. In fünf weiteren Kapiteln werden die Geschichte der Migration, Migrationsmanagement, Migration und Bildung, wo unter welchen Bedingungen die Migranten arbeiten und der Zusammenhang von Migration und Entwicklung kurz, präzise und verständlich dargestellt. Ein sehr empfehlenswertes Buch, nicht nur für Laien.

Die OECD-Studie über die Zukunft der Migration analysiert mit „push“ und „pull“-Faktoren wer, warum und wohin in OECD-Länder zuwandert. Die Studie soll einerseits Hilfe für politische Entscheidungsträger der Mitgliedsländer sein, andererseits ist sie sehr nützlich auch für Leute, die in diesem Bereich arbeiten. Unter den „pull“ (Anziehungskraft eines Landes) – Faktoren rechnet die Studie die Alterspyramide (alternde Gesellschaften in den OECD-Ländern) und Lohnunterschiede zwischen den Herkunfts- und Zielländern. Der

Brown, Oli (2008): Migration and Climate Change, International Organization for Migration (IOM), 56 S., ISBN: 978-92-9068-405-3, \$ 16,00.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (Hg.) (2010): Migrationsbericht 2008, 359 S., Berlin, www.bamf.de, zum Download.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (Hg.) (2010): Fortschritte der Integration. Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen, Nürnberg, www.bamf.de, zum Download.

Guchteneire, Paul de/Pécoud, Antoine/Cholewnski, Ryszard (Hg.) (2009): Migration and Human Rights. The United Nations Convention on Migrant Worker' Rights, CUP/UNESCO, Cambridge/Paris, ISBN: 978-92-3104-090-0, € 29,52.

Keeley, Brian (2009): International Migration. The human face of globalisation, 167 S., Paris: OECD, ISBN: 978-92-64-04728-0, € 15,00.

OECD (Hg.) (2009): The Future of International Migration to OECD Countries, 281 S., OECD, Paris, ISBN: 978-92-64-04449-4, € 45,00.

OECD (Hg.) (2009): International Migration Outlook, SOPEMI 2009. Managing Labour Migration beyond Crisis, 221 S., OECD, Paris, ISBN: 978-92-64-05661-9, € 33,00.

OECD (Hg.) (2010): Factbook 2010. Economic Environmental and Social Statistics, 284 S., OECD, Paris, ISBN: 978-92-64-08356-1, € 50,00.

UNDP (Hg.) (2009): Bericht über die menschliche Entwicklung 2009. Barrieren überwinden: Migration und menschliche Entwicklung, 251 S., Berlin: DGVN, ISBN: 978-3-923904-65-5, € 26,30.

Zustrom beginnt zu verlangsamen, wenn der Lohnunterschied weniger als 30–40% beträgt. Ein Netzwerk aus Migrantinnen und Migranten desselben Herkunftslandes in einem Zielland gilt als ein weiterer „pull“-Faktor. Viele Aufnahmeländer versuchen durch Angebote für tertiäre Bildung ihre demographische Ungleichheit auszubalancieren. Dies hat sowohl positive wie negative Auswirkungen (weil möglicherweise mehr Studenten bleiben als erhofft). Ähnlich erklärt die Studie auch „push“-Faktoren, merkt aber an, dass die Ärmsten der Armen nicht auswandern, also kommen sie auch nicht in die OECD-Länder. Aufschlussreich ist die Studie auch deshalb, weil sie sieben verschiedene Migrationstheorien auflistet und fünf mögliche Zukunftsszenarien erstellt:

- Szenario 1: Alle Länder entwickeln sich gleichmäßig,
- Szenario 2: nur OECD – Länder haben einen lang anhaltenden Boom,
- Szenario 3: Ungleiche Entwicklung, nur OECD-Länder und BRIC florieren, die anderen stagnieren,
- Szenario 4: Die Globalisierung stolpert,
- Szenario 5: OECD-Länder haben Schwierigkeiten während andere Länder sich stetig entwickeln.

Die Studie erläutert jeweils mit Implikationen die Folgen für die einzelnen Szenarien.

SOPEMI ist eine französische Abkürzung und bedeutet ein „systemischer Bericht über Migration“. Die OECD veröffentlicht solche Berichte schon seit 33 Jahren. Der besondere Anlass diesmal war ein Kongress des Politik-Forums in Paris im Juni 2009. Die Migranten sind einerseits in den Krisenjahren besonders hart betroffen, in den meisten Mitgliedstaaten ist die Arbeitslosenquote bei Migranten doppelt so hoch wie bei den Einheimischen. Man kann aber nicht die Zahl der Migranten wie einen Wasserhahn je nach Bedarf zu- oder aufdrehen. So war das Forum damit beschäftigt, Situationsanalyse vorzunehmen und Vorschläge für die künftige Handlung zu unterbreiten. Die wichtigsten Erkenntnisse des Forums: Obgleich das BSP aller Mitgliedstaaten im Durchschnitt 4,3% gefallen ist, ist der Bedarf nach Arbeitsplätzen nicht verschwunden. Auf lange Sicht wird der Arbeitskräfte-Bedarf nicht ohne Migranten zu befriedigen sein. Jetzt gibt es zwar Bedarf nach „low and middle skilled jobs“, später werden aber auch hochqualifizierte Arbeitskräfte benötigt. Deshalb müssen Regierungen viel mehr als bisher für die Integration der Migranten und für die Bildung deren Kinder tun. Das Forum analysiert Bereiche wie Arbeitsplatzbeschaffung durch Migranten, Arbeitslosenquote in verschiedenen Jahren und Ländern, unterschiedliche Arbeitsmarktpolitik unter den Mitgliedsstaaten, Qualifikationen der Migranten, irreguläre Migranten u.a. In 48 Punkten fasst das Forum die Ergebnisse und Empfehlungen zusammen, die nicht nur für politische Entscheidungsträger interessant sind.

Das Factbook, das die OECD jährlich herausgibt, haben wir mehrmals vorgestellt. Es ist ein unentbehrliches Buch, in dem statistische Zahlen in elf Bereichen, jeweils versehen mit einem Überblick und Grafiken, vorgestellt werden. Die Bereiche sind: Bevölkerung und Migration, Produktion und Einkommen, Globalisierung, Preise, Energie, Arbeit, Wissenschaft und Technologie, Umwelt, Bildung, öffentliche Finanzen und Lebensqualität. Jedes Jahr gibt es zusätzlich ein spezielles Thema (Special Focus). Diesmal ist dies: Finanzkrise und Folgen.

Wenn man spezifisch etwas über die Situation der Migration und Migranten in Deutschland erfahren möchte, ist der BAMF-Bericht dafür bestens geeignet. Der Bericht ist in sieben Abschnitten aufgebaut: Überblick über das Migrationsgeschehen in Deutschland, die einzelnen Zuwanderergruppen, Auswanderung aus Deutschland, Migrationsgeschehen im europäischen Vergleich, illegale/irreguläre Migration, Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland, Migration und Entwicklung. Es gibt weiterhin einen Anhang von 101 Seiten mit statistischen Tabellen zu jedem Kapitel. Man kann alles im Detail erfahren – über Herkunftsländer, Altersstruktur der Migranten, Wohnorte, Erwerbstätigkeit, Sprachkurse und Schulbesuche, über Zu- und Fortzüge (682.146 Personen sind im Jahre 2008 nach Deutschland gekommen, 737.889 Personen sind im selben Jahr aus Deutschland fortgezogen) u.v.m. Der einzig irritierende Begriff ist der über illegale Migranten. International gebräuchlich ist der Begriff irreguläre Migranten (dieser wird zwar mit einem Schrägstrich erwähnt), da es aber keine Erklärung für den Gebrauch des neuen Termini gibt, ist man etwas ratlos.

BAMF hat eine weitere neue Studie über die fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen vorgelegt. Zahlenmäßig die größte Gruppe ist die der Migranten mit türkischer Herkunft (2008: 1,688 Mio= 25,1% aller Migranten). Danach kommen die Migrantengruppen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens (13,8%), Italien (7,8%), Griechenland (4,3%) und Polen (5,9%). Die fünf Gruppen machen 57% aller Migranten in Deutschland aus. Die Studie ist deshalb aufschlussreich, weil sie mit einer repräsentativen Befragung verschiedenen Bereichen der Lebenssituation der genannten Gruppen minutiös nachgeht: Wie lange und wo leben sie in Deutschland, wie sind die Altersstrukturen einzelner Gruppen, wie ist die Ausbildung, welches Verständnis haben sie von der (deutschen und Mutter-) Sprache, wo und was arbeiten sie, über welches monatliche Haushaltseinkommen verfügen sie u.v.m. Die meisten Migranten (ausgenommen sind jene aus Polen) leben in Deutschland im Durchschnitt über 30 Jahre. 80% der polnischen Migranten leben hier weniger als 20 Jahre, 50% davon weniger als acht Jahre in Deutschland. Die Studie stellt einen Fortschritt im Vergleich zu den Ergebnissen ähnlicher Studien von 1980 bis 2001 fest. Gleichwohl weiß die Studie wenig Ermutigendes über die Migranten mit türkischer Herkunft zu berichten. Sie schneiden bei der Ausbildung, beim Sprachverständnis (Deutsch und Türkisch), beim Einkommen schlecht ab. 7% aller Frauen dieser Gruppe sind sogar Analphabetinnen. Mit sieben Empfehlungen zu Bildung, Sprache, Familiennachzug, Einbürgerung, Anerkennung von Berufsabschlüssen, Arbeitsmarkt- und zivilgesellschaftlicher Partizipation schließt die Studie ab.

Vermutlich wissen nur wenige Menschen, dass es eine UN-Konvention über Rechte der arbeitenden Migranten schon seit 1990 gibt. Diese Konvention wurde 1970 vorgeschlagen, 1980 entworfen und 1990 von der Generalversammlung der UNO verabschiedet und gilt bis heute als „bestgeheutes Geheimnis der UNO“. Dies liegt an der dass etwas sperrigen Abkürzung, nämlich ICRMW (= International Convention on the Protection of the Rights of All Migrant Workers and Members of Their Families), sondern an der Verweigerung der Mitgliedsstaaten, diese zu ratifizieren. Bekanntlich tritt eine Konvention dann in Kraft, wenn mindesten 20 Mitgliedsstaaten,

diese ratifiziert hat. Während beispielsweise die CEDAW (Konvention gegen Frauendiskriminierung) 1979 verabschiedet worden ist, nach knapp zwei Jahren in Kraft trat und mittlerweile von 186 Staaten ratifiziert worden ist oder die CRC (Kinderrecht-Konvention), die 1989 verabschiedet worden ist, seit 1990 in Kraft getreten ist und von 193 Mitgliedstaaten ratifiziert worden ist, konnte die ICRMW erst in 2003 in Kraft treten und ist bis Juni 2007 von nur 41 Staaten ratifiziert. Selbst von den drei Initiatorstaaten hat bislang nur Argentinien dies getan, die anderen zwei – Kanada und Venezuela – nicht. Dies ist deshalb so verwunderlich, weil es seit 1919, seit der Gründung der ILO unter Menschenliga, immer wieder solche Versuche gegeben hat. ILO hat ähnliche Konventionen (Nr. 97 im Jahre 1949 und Nr. 143 im Jahre 1975) verabschiedet. Die ICRMW ist der Versuch, alle solche Konventionen zu bündeln. Die ICRMW hat neben der Präambel neun Teile und insgesamt 93 Artikel. Das von der UNESCO vorgelegte Buch ist deshalb aufschlussreich, weil es einerseits im Teil 1 die allgemeine und theoretische Notwendigkeit erläutert und andererseits im Teil 2 mit neun Fallstudien die Widerstände der Staaten (Kanada, Mexiko, Südafrika, Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Italien) und Staatengemeinschaften (Asien und EU) kritisch analysiert. Im ersten Teil gibt es Aufsätze über die Geschichte der Entstehung, über die Rolle der Zivilgesellschaft und über die Notwendigkeit der Konvention in den Zeiten der Globalisierung. Hingegen haben die Staaten und Staatengemeinschaften nicht nur unterschiedliche, sondern eine allgemeine, vage und nicht zutreffende Begründung anzubieten (z.B. durch die nationalen Gesetze schon abgedeckt), warum sie sich weigern, die Konvention zu ratifizieren, die sie selbst verabschiedet haben. Das Buch enthält vollständige Texte der ICRMW und ILO-Konventionen Nr. 97 und 143.

Wenn man von einem Bericht Unvoreingenommenheit erwartet, gibt es keinen besseren als den des UNDPs. Wie wir wiederholt erwähnt haben, ändern sich die Daten jährlich oder alle zwei Jahre nur ausnahmsweise erheblich. Alljährlich (im Falle vom UNDP jetzt alle zwei Jahre) erscheinende Berichte beleuchten deshalb die Daten unter einem bestimmten Thema neu. Das Thema des neuen UNDP Berichts ist die Migration (s.o.). Helen Clark, Administratorin des UNDPs, schreibt im Vorwort: „In den Teilen der Medien und der öffentlichen Meinung wimmelt es von negativen Stereotypen. Migranten wird unter anderem vorgeworfen, sie würden ‚uns die Arbeitsplätze wegnehmen‘ oder ‚dem Steuerzahler auf der Tasche liegen‘, vor allem in Zeiten der Rezession [...]. Der diesjährige Bericht [...] stellt sich solchen Klischees entgegen. Er bemüht sich um ein breiteres und ausgewogeneres Verständnis von Migration.“

Die unsichere Datenlage: Die Zahl der Menschen, die auswandern, ist schwer zu ermitteln. So variieren die Angaben. Le Monde diplomatique (Atlas der Globalisierung, Berlin 2009, S.16) nennt die Migrantenzahl 191 Mio. (Mio.), Globale Trends (Frankfurt a.M. 2010, S. 138) meint 200 Mio., das UNDP geht von einer Zahl 214 Mio. aus, dazu kommen noch 740 Mio. Binnenmigranten, die innerhalb ihrer Landesgrenze bleiben, aber den Heimatort verlassen, hinzu (S. 27). „Zum größten Teil sind Migrationsdaten sehr lückenhaft, nicht miteinander vergleichbar und sehr schwer zugänglich“, gibt der Bericht offen zu (S. 35). Die Berichterstatter verlassen sich auf Volkszählungen und auf eigene Untersuchungen.

- Einige Vorurteile, die der UNDP-Bericht ausräumt, sind z.B.,
- dass Migranten aus armen Ländern in die reichen Länder zuwandern. Der tatsächliche Anteil solcher Migranten ist nur 37% (S. 28);
 - dass Migranten ins Ausland streben. Das Verhältnis zwischen der grenzüberschreitenden und Binnenmigration ist 1:4 (S. 27);
 - dass die Ärmsten der Armen auswandern. In Wirklichkeit aber haben sie keine Mittel dazu. Die Wahrscheinlichkeit einer Auswanderung (so das Ergebnis einer Untersuchung über Migranten von Mexiko in die USA) steigt mit dem zunehmenden Hauhaltseinkommen (über 15.000 \$ pro Jahr, S. 31);
 - dass die Afrikaner wegen der Armut massenhaft auswandern. Nur 3% der Afrikaner leben außerhalb ihrer Landesgrenze, nur 1% in Europa (S. 31).

So ließe sich die Reihe von widerlegbaren Vorurteilen endlos fortsetzen.

Der UNDP-Bericht geht systematisch vor. In einem Überblick werden Fragen zu Ursachen, Wegen und Barrieren kurz erläutert. Danach werden in fünf Kapiteln folgende Themen behandelt:

1. Warum die menschliche Entwicklung die Freiheit der Mobilität braucht;
2. wer zieht wohin, wann und warum;
3. welche Migranten sind Gewinner, welche Verlierer;
4. welche Auswirkungen gibt es auf Herkunfts- und Zielorte;
5. Empfehlungen für politische Maßnahmen, um bessere Ergebnisse für menschliche Entwicklung zu erzielen.

Wie immer gibt es einen Anhang von 77 Seiten mit statistischen Zahlen zu den Kapiteln und über Trends und Indizien über menschliche Entwicklung. Der Bericht ist sowohl für politische Entscheidungsträger als auch für die in diesem Bereich tätigen Wissenschaftler und die NGOs eine große Hilfe.

Asit Datta

Hubbertz, Karl-Peter: Kinderarmut in Indien. Chancen durch Elternbildung und Soziale Arbeit. Oldenburg: Paulo Freire Verlag 2009, 322 S., ISBN 978-3-86585-904-4, € 29,77.

Der Subkontinent Indien ist am Beginn des 21. Jahrhunderts dabei, weltweit zu einer der führenden Wirtschaftsmächte zu werden. Diese geostrategische Erkenntnis ist einerseits ermutigend, andererseits ist die ‚größte Demokratie der Welt‘ ein Paradebeispiel für die Paradoxien der Globalisierung. Denn bei genauer Betrachtung lässt sich eine Entwicklung hin zur von Jeremy Rifkin prognostizierten 20:80-Gesellschaft beobachten. Je nach Definition leben zwischen 28 und fast 55% der Bevölkerung in absoluter Armut, ca. 76% leben nach UNDP-Angaben von zwei Dollar pro Tag. Lediglich etwa 20% der Bevölkerung können an der neuen Wirtschaftskraft teilhaben.

Karl-Peter Hubbertz interessiert sich in seiner Publikation für die Mehrheit der Bevölkerung, die in der Stadt oder auf dem Land in Armut lebt. Er möchte wissen, welche Erschei-

nungsformen Kinderarmut in Indien am Beginn des 21. Jahrhunderts hat und welche sozialarbeiterischen Interventionsmöglichkeiten es gibt. Dieser Fragestellung nähert er sich in sechs Schritten. Zunächst beschreibt er im Überblick die Situation von indischen Kindern und Familien in Armutsverhältnissen eingebettet in den internationalen Diskurs. Um das Thema kultursensibel bearbeiten zu können, nimmt er im zweiten Kapitel kindliche Entwicklung und Erziehung im kulturellen Kontext Indiens in den Blick. Verschiedene Perspektiven auf indische Familienkonstellationen in der Moderne werden anhand psychoanalytischer, kulturanthropologischer und empirisch-psychologischer Positionen beschrieben. Die beiden ersten Kapitel sind der Ausgangspunkt für ein kontrastierendes Nachdenken über gemeinwesenorientierte Sozialarbeit (Kapitel 3), die vom Autor als Entwicklungsarbeit begriffen, der aber in verschiedenen Interviews mit Skepsis und Distanz begegnet wird. Zentral ist hier aus seiner Sicht die Verbindung von Social Development, Partizipation und Empowerment, um Hilfe zur Selbsthilfe zu einer ‚Entwicklung von unten‘ werden zu lassen. Bei alledem scheinen frühe Interventionen entscheidend zu sein, um nachhaltig wirksame Elternarbeit initiieren zu können, wie Hubbertz im vierten Kapitel verdeutlicht. Dies wird im Kontext internationaler und nationaler Politikverlautbarungen bearbeitet (z.B. Education For All von 2000 oder National Policy on Education von 1986) und auf Indien fokussiert. Resilienz wird in diesem Zusammenhang als Leitbegriff für die kontextuelle Widerstandsfähigkeit von Kindern platziert. Schließlich (Kapitel 5) nimmt Hubbertz das International Child Development Programme (ICDP; Karsten Hundeide) als ein international renommiertes Kompetenztraining für Eltern und Caregivers in den Blick, das er in einem abschließenden sechsten Kapitel in einem Praxisbericht seiner Erprobung in Westbengalen beschreibt.

Die Studie konzentriert sich auf die nordindischen Bundesstaaten Westbengalen, Bihar und Uttar Pradesh. Sie basiert nach Aussage des Autors auf teilnehmenden Beobachtungen, Interviews sowie Gruppengesprächen mit Expert/-innen im Feld der Kinderarmut, des Familienlebens und der Kindererziehung (S. 49ff.); also v.a. Mitglieder von Selbsthilfegruppen, Eltern und Sozialarbeiter/-innen. Die so gewonnenen Erkenntnisse werden mit Ergebnissen anderer nationaler und internationaler empirischer Untersuchungen, einer Recherche zum Thema Kinderarbeit im deutschsprachigen Raum und eigenen Trainingserfahrungen im Rahmen eines Projekts der Indienhilfe (Herrsching) in Beziehung gesetzt.

Eingangs weist der Autor darauf hin, dass die Publikation auch Kapitelweise gelesen werden könne. Ich bin unsicher, ob dann wirklich eine Möglichkeit gegeben ist, die umfassende Abarbeitung des hochkomplexen Themas nachvollziehbar zu machen. Bedauerlicherweise ist es nicht das Interesse des Autors, darüber zu informieren, wie die gewonnenen Daten aufbereitet und ausgewertet wurden. Unklar ist auch, inwieweit die zitierten Personen anonymisiert wurden. Dies erscheint insbesondere bei den Fotos im Mittelteil problematisch (S.157ff.), da hier Bilder mit sehr konkreten Personen gezeigt werden.

Eine Stärke der Arbeit sind die sehr konkreten und plastischen Schilderungen von Situationen und Zusammenhängen der Sozialarbeit in Dörfern und Slums unter Armutsbedingungen. Es wird greifbar, was es heißt, als Moslem oder Dalit im informellen Sektor Kolkatas (S. 35ff.) oder als Musahar (ex-

trem von Armut und Ausbeutung betroffene Gruppe der Dalits) im ländlichen Bihar durch ‚gleaning‘ (Aufgraben von Rattenlöchern, um an deren gesammelte Reisvorräte heranzukommen) (S. 43f.) zu überleben. Es ist der aufrichtige und offensive Umgang mit der spezifischen Forschungssituation im Kontext radikaler Marginalität und Ungleichheit, der die Studie zu einer Fundgrube für Nachfolgeuntersuchungen in vergleichbaren Zusammenhängen macht – z.B. bezogen auf das Konzept von „Erziehung“, das in Interviews zunächst als irrelevant im indischen Kontext erscheint (S. 78f.) oder das bewusste Nachdenken über „Sprachliche Verständigungsprobleme“ und „soziale Erwünschtheit“ in Interviews (S. 279). Es ist auffällig, dass Hubbertz an einer möglichst kultursensiblen Analyse gelegen ist, bei der zwar die Nord-Süd-Diskrepanz nicht überwunden, aber durch Reflexionsphasen auf einer Metaebene immer wieder in den Blick genommen werden kann; z.B. bei der Beschreibung der Early Child Care and Education in Indien (S. 178f.). Er hat in der Regel die Adressat/-innen seiner Studie im Blick; also jene Familien, „die um ihre tägliche Portion Reis mit Dal kämpfen müssen“ (S. 205). Bedauerlicherweise wird der reflexive Anspruch nicht voll durchgehalten, wenn z.B. unreflektiert von „Stamm“ (S. 110; 153; 245) oder „traditionale[n] Kulturen“ (S. 116; 226) gesprochen wird, die Überbleibsel einer kolonial ethnologischen Sprache sind. Dies ist deshalb überraschend, weil an anderer Stelle der aufgeklärte Blick z.B. mit den „Lhoda, einem Adivasi-Volk“ (S. 43) gelingt. Ein letzter Rest des ‚Entwicklungshelfers‘ – oder Unterstützers – ist dann lesbar, wenn an wenigen Stellen pauschale Aussagen bemüht werden; z.B. bei der Erläuterung des ICDP, dass eine „hohe Auffassungsgabe sowie Lesefähigkeit voraus[setze], über die viele Eltern in Entwicklungsländern nicht verfügen“ (S. 210). Bis zum Schluss bleibt Hubbertz auch eine Erläuterung seines Verständnisses von ‚Kultur‘ schuldig. Dies wird dann problematisch, wenn er – obwohl ihm das Dilemma der „Bandbreiten-Genauigkeit“ (S. 77) bewusst ist – vom „indischen Kulturraum“ (ebd.) spricht, bei dem klar ist, dass er sich bereits in den für die Studie relevanten Bundesstaaten als sehr differenziert darstellt.

Erfreulich ist die kritische Absage an prominente Positionen zur Kinderarbeit im lateinamerikanischen Kontext. Hubbertz nimmt diese wohlwollend zur Kenntnis. Er verdeutlicht aber mit Nachdruck, dass zwar Kinder als Subjekte auch im Kontext von Arbeitsprozessen betrachtet werden können, dass aber zugleich mit Nachdruck Schutzräume als Notwendigkeit im indischen Kontext gesehen werden müssen, um Kinder in ihrer Kindlichkeit und Jugendliche in ihrer Jugendlichkeit würdigen zu können (S. 57). Diese Klarstellung hätte noch schärfer ausfallen dürfen, weil sozialromantische Positionen im aufgeklärten Diskurs um Kinderarbeit in Indien keinen Platz haben.

Karl-Peter Hubbertz legt eine hoch interessante Studie vor, bei der die Heranwachsenden als familiäre Subjekte in den Blick kommen. Es geht um eine Stärkung ihrer primären Sozialisationsinstanz, über die eine konstruktive Entwicklung der gesamten Gesellschaft erhofft wird. Die Studie sei all jenen empfohlen, die sich mit Indien jenseits einer Konzentration auf die kommende Wirtschaftsnation, sondern mit der Mehrheit der Menschen in diesem Land beschäftigen wollen, die an dem neuen Wohlstand mehrheitlich nicht werden partizipieren können.

Gregor Lang-Wojtasik